

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 20

Artikel: Vom "Gaißbueb" - der ein Mädchen war
Autor: A.M.S.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-671279>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

De Briefträger

Ernst Eschmann

Do gahd er still vu Hus ze Hus,
Teilt Freud und Chummer allne-n-us.
Er klopft und blibt es Rüngli stah.
Zwei Briefli häd er füre gnah.

E fürrots Nösli isch uf dem,
E schwarzes Nändli do. Du wem?
Zwei Augli glänzed. Isch vor Freud?
Zwei Tröpfli falled. Isch vor Leid?

Und er gahd über d'Matte-n-ue
Und bräukt sis Pfiffeli derzue.
Du Glück und Glas tont's hinedri.
's isch alls im glüche Trückli gsi.

Vom «Gaißbueb» – der ein Mädchen war

Saftige Matten schmeicheln sich längs der rötlich schimmernden Hügel an die kahlköpfigen Felsen des Lauberhorns heran. Alles was wahr ist, aber dies ist ein gottbegnadetes Stücklein Erde, behütet von den klotzigen Bergriesen in der nahen Ferne, auf deren Häuptern und Schultern der ewige Schnee sein Ruheplätzchen gefunden hat. Silbrig klingen die Glocken der Ziegen, die von einem hochgewachsenen Geißbueb gegen die Flue unter dem Lauberhorn und dem Tschuggen getrieben werden. Ich weiß nicht warum, vielleicht weil heute morgen alles so unwirklich schön war, aber ich erwartete von dem schlanken Hüterbueb, daß er sich plötzlich zumindest in einen Märchenprinz zu verwandeln habe! Doch natürlich geschah nichts dergleichen. Wie ein zünftiger Fuhrmann klopft der Geißbueb mit der Geißle, bald ist er vor seiner Herde von über sechzig Oberhaslziegen, bald springt er den Hang hinunter, um einige langsamere Gesellen durch muntere Zurufe zum Nachkommen aufzufordern. Das Rudel ist inzwischen ganz nahe herangekommen, und — o sonderbares Vorgefühl, du hast mich nicht betrogen — der Geißbueb ist zwar kein sagenhafter Prinz — aber ein Meitschi!

Daß es ein blitzsauberes, wunderschönes Mädchen war, mit makellosen weißen Zähnen und einem goldbraunen Strahlenkranz ums Haupt, brauche ich fast nicht zu erzählen, dies versteht sich doch von selbst, ebenso wie der Umstand, daß ich, aus rein journalistischen Interessen natürlich, beschlossen habe, mir diesen „Geißbueb“ näher anzusehen.

Auf die Frage, wie die schöne Unbekannte

heiße, antwortete sie kurz und bündig: „Frieda.“ „Ja — aber mit dem Familiennamen?“ „Eppa Gertsch!“ sagte das braungebrannte Menschenkind. Wenn man nun weiß, daß ein alter Engländer in seiner Heimat verbreitete, daß 100 Prozent der Einwohner von Wengen „Gertsch“ heißen, kann man das kleine Wörtchen „eppa“ verstehen, das sie dem Geschlechtsnamen vorgelegt hatte.

Frieda hat acht Geschwister und besitzt mit zweien ihrer Brüder das Geißenmonopol von Wengen. Sie ist 18 Jahre alt, etwa 1,65 Meter groß, und sie nennt wunderschöne braune Augen ihr eigen, Augen, deren Farbe an den warmen Ton reifer Haselnüsse erinnert. Ob die Beschäftigung der Geißenhüterin gefällt, brauche ich nicht zu fragen, denn so jodeln und juchzen tut nur ein Mensch, der mit seinem Schicksal zufrieden ist!

Für heute gedenke ich mich zurückzuziehen, aber nicht ohne mich zu erkundigen, wo dieses seltsame Bergkind sich abends zur Ruhe legt. Früh morgens schon hatte ich mich eingefunden und Frieda begrüßt, die übrigens eine ganz moderne, selbsterfundene Obsifrisur trägt und mit ihren Nagelschuhen, einer Skihose und — einem hellen Blüschen ganz reizend aussieht. Sie ist gerade im Begriffe, ihre „Privatgeiß“, die sie vom Vater geschenkt bekommen hat, in ein Lenzburgerkonfitürenkesseli zu melken. Ungefähr 1½ Liter pro Tag gibt diese Ziege aus Oberhasli! Die Milch wird sodann in eine Bierflasche abgefüllt und mittags in einer alten Militärgamelle vom Vater auf offenem Feuer im Freien gekocht. Noch ist die Geißenmilch nicht gut verdaulich, erzählt

uns Frieda, die nun mit echt weiblichem Eifer dabei ist, „ihre“ Geiß zu striegeln und zu bürsten. Wie erstaunt sind wir daher, als sie berichtet, daß sie später im Jahr mit ihrer Geiß nach Unterlaken will, auf den Michelsmärrit, um sie recht teuer zu verkaufen! Ich hätte geschworen, daß an der Geiß, die sie so liebevoll pflegt, ihr ganzes Herz hängt!

Nun ist sie die anderen Ziegen holen gegangen, und der Massenstart kann beginnen. Diesmal geht es zu einem Weideplatz etwas unterhalb der Flüe, wo sie im späteren Herbst ihre Anvertrauten hinführen pflegt. Frieda hat ein mündliches Abkommen mit den Besitzern, sie bekommt pro Geiß und Sommer 12 Franken. Geht eine Ziege verloren, so erhält sie gar nichts. Ihr ist aber bis heute keine einzige verloren gegangen.

Mittags, wenn sie vom vielen Auf- und Ablaufen müde und hungrig geworden ist und ihre Schutzbefohlenen sich in die Büsche zum Wiederkäuen zurückgezogen haben, macht sie sich mit meisterhafter Geschicklichkeit dahinter, ein kleines Feuerchen zu entfachen. Nun wird die Milch aus der Bierflasche in die Gamelle geschüttet, diese auf ein Stöckchen gespießt und abgekocht. Dazu gibt es Käse und Brot, gelegentlich auch

ein Endchen Wurst. Zum Dessert pflückt sie sich einige von den köstlichen Brombeeren, die hier in großen Mengen wachsen.

Doch wenn die Tage rauher werden und die Binde anfangen zu beißen, übergibt Frieda die ihr anvertrauten Schützlinge ihren rechtmäßigen Besitzern und tritt als „Geißbueb“ in den Ruhestand.

Flattern die allerletzten Blätter wirbelnd zu Boden und wird dieses Märchenland durch den Schnee in ein Paradies der Skifahrer verzaubert, dann vertauscht unsere Frieda die Geißle mit den langen Brettern und zeichnet beschwingt ihre kunstvollen Figuren in den frischgefallenen Schnee. Denn auch dies kann sie so gut wie Geißenhüten — sie hat schon manches Rennen gewonnen!

Doch wenn die Wintersaison den sportfreudigen Fremden ihre Tore öffnet, können Sie Frieda in einem Speisesaal wiederfinden — wo sie auch ihren „Mann“ zu stellen weiß!

Sie ist ein Mädchen voll Lebensmut und Pflichtbewußtsein, voll Humor und Frohsinn, das seine Aufgabe so erfüllt, wie es sie empfindet — als selbstverständlich.

A. M. S.

Rosen

Von Hermann Hiltbrunner

Ich stehe vor der ersten Rose in der beginnenden Höhe des Jahres, stehe vor dieser Sommerlichen, die noch etwelche Kühle liebt, die in allen Dingen das Maß und das Wahrscheinliche liebt, und mein geneigtes Ohr hört zum voraus, wie das Jahr noch eine kurze Weile steigen wird, um zögernd, als wüßte es nicht warum, abzustiegen. Und eben diese Gipfelpfase des Jahres ist umblüht von dieser Blume, die keine Blume mehr ist, die Blüte eines Strauches ist — denn jetzt endet alle Zärte und Krautigkeit, jetzt beginnt im Blumenjahr die Verhärtung der Zellen und Zellwände. Nie mehr werden wir dem hinfällig Weichen begegnen; nicht mehr werden Gewächse auftreten, die ihre Blätter einziehen und verschwin-

den. Alles will jetzt auf einmal dauern, über der Erde bleiben und beharren.

Was für eine Königin ist aus dieser kleinen Blume geworden, was für eine Weltbeherrscherin! Wodurch sollten wir unsere Wünsche, all unsere Freude und all unser Leid bezeugen, wenn es die Rose nicht gäbe? Was für Bilder und Vergleiche wüßte der Liebende ohne sie? Welches Liebeslied, welcher Dichter kann auf die Rose verzichten, und welcher Mensch wird von ihrem Anblick nicht zum Liebenden und Dichter? Rose — Liebe — das ist eine natürliche Beziehung, eine notwendige Entsprechung. Keine andere Blume begleitet das Leben des Menschen mit solcher Stetigkeit; keine Feier des Lebens bleibt